

KULTURELLE UNIVERSALIEN – ZWISCHEN RELATIVISMUS UND UNIVERSALISMUS?

SOZIALPSYCHOLOGISCHE ASPEKTE

PETIA GENKOVA

Die »Mainstreampsychologie« wird immer wieder verdächtigt, *culture-bound* oder *culture-blind* (Jahoda/Krewer 1997) zu sein. Das Streben nach panhumanen Generalisierungen, ihrer Feststellung und Einbeziehung in eine Kulturanalyse gehört zum Gegenstand der kulturvergleichenden Psychologie. Zu den Begriffen des kulturellen Relativismus gehört das Streben, alle Phänomene in den lokalen spezifischen Vorstellungen und in den Begriffen des Universalismus durch ihre Gemeinsamkeiten zu erklären. Diese Universalien können theoretisch oder empirisch abgeleitet werden (Lonner 1980). Biologische Bedürfnisse oder verschiedene Familienstrukturen als Faktoren bei der Kindererziehung werden von Anthropologen und in Feldarbeiten (vgl. Malinowski 1990) oft als solche zitiert. Allerdings bezeichnet man diese auch als banal und redundant, da sie einfach vom Alltag abzuleiten sind und keinen großen wissenschaftlichen Wert haben.

UNIVERSALIEN IM VERHALTEN UND ERLEBEN DES MENSCHEN

Wie lassen sich die Universalien definieren? Im Unterschied zu den Naturwissenschaften ist es in der Psychologie schwieriger, von Universalien zu reden, da diese auf unterschiedliche Art und Weise mit verschiedenen Konstrukten und Methoden umrissen werden. In der Chemie

werden die chemischen Stoffe nicht in jeder unterschiedlichen Kultur verschieden definiert, genauso wenig wie Neutronen oder Gravitation in der Physik.

Etwas hilfreicher sind HRAF-Listen, die bestimmte Kategorien als vergleichbare Korrektive zwischen den verschiedenen Kulturen bieten. Diese wurden von Murdock (1949, nach Berry et al. 2002) entwickelt. Die HRAF (*Human Relation Area Files*) klassifizieren Daten von 863 Gesellschaften und unterteilen diese in sechs kulturelle Areale: subsaharisches Afrika, Mittelmeergebiete, Ost-Eurasia, Ozeanien, Nordamerika und Südamerika. Anhand dieser Daten wurden acht Kategorien gebildet, um diese Kulturmodelle im Hinblick auf verschiedene Kriterien miteinander zu vergleichen. Dieser Ansatz beinhaltet eine holokulturelle Auffassung, nach der die Welt als einheitliche Kultur betrachtet, also die ganze Welt als eine Gesamtheit verstanden wird.

Nach den HRAF von Murdock und der Suche nach Universalien in der Anthropologie kann man folgende Punkte aufzählen, die das Verhalten der Menschen als universelles Konstrukt betreffen: biologische Universalien (diese widerlegen auch die Unterscheidung zwischen primitiv und progressiv), sowie Sprache und linguistische Universalien (Lonner 1980). Die Daten der HRAF kann man aber nicht ohne Weiteres verwenden, da sie mit einigen methodischen Problemen behaftet sind. Zweifelhaft sind u. a. die Qualität der Daten, die von Missionaren oder vom Militär gesammelt wurden, sowie die unterschiedliche Art und Weise ihrer Erhebung. Die Interviewer verfügen oft nicht über das geschulte Vorgehen der Anthropologen und können mit den Daten nicht umgehen.

Deswegen schlägt Walter Lonner (1980) folgende Klassifikation von Universalien vor:

1. Einfache Universalien – menschliche Sexualität, menschliche Aggression, menschliche Kommunikation (*strong ethics*).
2. Variierende Universalien – im Sinne von einfachen Universalien, die aber durch die kulturelle Relativität verstanden werden; zum Beispiel, dass alle Menschen Emotionen ausdrücken, die aber in den verschiedenen Kulturkontexten unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert werden.
3. Funktionale Universalien – eine psychologische Theorie sollte

- sensitiv gegenüber gesellschaftlichen Variationen von Interrelationsverhalten, das die gleichen sozialen Konsequenzen hat, sein.
4. Diachronische Universalien – temporär invariante Regeln, die versuchen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erklären.
 5. Ethologisch orientierte Universalien – Verhalten mit anthroposophischem oder phylogenetischem Link. Zwei Arten von Universalien werden hier beschrieben: konditionale und disjunktive.
 6. *Systematic behavioral universals* – dies sind drei Typen von Universalien oder Quasiuniversalien:
 - a) Dynamisch oder holistisch (z. B. Freuds Psychoanalyse, usw.).
 - b) Sequential und invariant – jede psychologische Theorie oder jedes Prinzip bzw. jede Idee kann in einer anderen Kultur empirisch getestet werden.
 - c) Hierarchisch und strukturell (alle post- und neofreudianischen Theorien).
 7. Cocktailparty-Universalien – Lonner (1980) meint damit, dass es zwei Wege gibt, die die Psychologie geht, um das menschliche Geschehen zu erklären: die empirische Forschung oder die philosophische Spekulation. Cocktailparty-Dokumentation fällt unter die philosophische Spekulation, da man nicht testen kann, inwieweit die Konventionen stimmen. Damit sind solche Fragen, wie »Habe ich das Richtige gemacht?«, »Was soll ich hier machen?«, »Wie verhält man sich hier?«, »Wohin will ich denn?« gemeint. Affiliation ist z. B. auch eine solche Universalie.

Wie kann man aber Universalität operationalisieren, um ihre empirische Erforschung zu verbessern? Die Universalität wird im Allgemeinen als ein psychologisches Konzept oder Gebilde aus zusammenhängenden Konzepten aufgefasst, die das Verhalten der Menschen in jeder Kultur beschreiben sollen. Eine Invarianz der Konzepte oder Methoden (vgl. Jahoda 2002) ist ausnahmslos erforderlich. Die Schwierigkeit bei der Feststellung dieser Universalien ist oft, dass die Annahme erforderlich ist, diese würden nicht existieren, was eigentlich aber nicht der Fall ist (Munroe/Munroe 1997; Lonner 1980). Van de Vijver und Poortinga (1994) haben infolgedessen vorgeschlagen, dass die Universalität von

Konzepten auf verschiedenen Niveaus der psychometrischen Genauigkeit definiert wird. Je präziser die Definition wird, desto mehr Universalien, eben Gemeinsamkeiten beim Verhalten, sind festzustellen. Deshalb verfassen die Autoren Definitionen, die mit den Begriffen der invarianten Bestandteile von Skalen verbunden sind, die qualitativ oder quantitativ die interkulturellen Unterschiede darstellen können. Diese Niveaus sind:

1. Konzeptuelle Universalien – Konzepte auf einem hohen Abstraktionsniveau, aber ohne eine messbare Skala (z. B. Modalpersönlichkeit).
2. Schwache Universalien – Konzepte, die durch Messprozeduren spezifisch entwickelt wurden und deren Validität in mehreren Ländern durch Untersuchungen bestätigt wurde, da eine strukturelle Äquivalenz besteht. Im Allgemeinen könnte man behaupten, dass ein solches Niveau an Universalität alle gängigen psychologischen Konzepte einschließt, ohne dass es notwendig ist, eine zusätzliche Analyse ihrer Validität vorzunehmen.
3. Starke Universalitäten – Konzepte, die eine Skala mit der gleichen Metrik unter den verschiedenen Kulturen (z. B. Bedingungen für metrische Äquivalenz) aufweisen. Gemeinsame Muster von Ergebnissen bedeuten eine relevante Evidenz und weisen auf starke Universalien hin.
4. Genaue (scharfe) Universalitäten – präsentieren die gleiche Distribution von Summenwerten in allen Kulturen. Für einige universelle Instrumente ist es erforderlich, die Anforderungen für die volle Äquivalenz der Summenwerte zu erfüllen.

Der wichtigste Punkt bei dieser Unterscheidung ist, dass immer ein Bezug zur Dichotomie zwischen universal und spezifisch besteht. Van de Vijver und Poortinga (1982, nach Berry et al. 2002) schlagen vor, den Grad der Invarianz von Daten zwischen den Kulturen und kulturellen Gruppen als eine Funktion der Gemeinsamkeit in den kulturellen Mustern oder deren Hintergrundvariablen zu betrachten. Dieses Argument unterstützt die Idee, dass der Universalismus, der als Invarianz auf den verschiedenen Ebenen zu sehen ist, ein potenzielles Ergebnis der kulturvergleichenden Untersuchungen darstellt (Berry et al. 2002).

Zu den psychologischen Universalien gehören die bipolaren Konstrukte: Liebe vs. Hass und Dominanz vs. Unterwürfigkeit. Diese betreffen den interpersonalen Bereich. Eine Art soziologische Universalie ist das Konzept von Aberle et al. (1950, nach Lonner 1980), nach dem jede Gesellschaft neun funktionale Merkmale besitzen muss, um zu überleben:

1. Effizienz: Interagieren mit der Umwelt und Fördern der sexuellen Reproduktivität.
2. Rollendifferenzierung.
3. Das Lernen von symbolischer Kommunikation.
4. Eine Population mit geteilten kognitiven Orientierungen.
5. Das Teilen von gemeinsamen Zielen.
6. Eine normative Regulation der Meinungen, wie man die Ziele erreichen kann.
7. Regulative affektive Expression, mit der man gegenseitig interagieren kann.
8. Unterstützen der Sozialisation der neuen Mitglieder beim Übertragen der wichtigen sozialen Strukturen.
9. Effektive Kontrollformen gegenüber Verhalten, das für die Gesellschaft zerstörerisch ist.

Andersherum müssen nach diesem Konzept vier Bedingungen erfüllt sein, dass eine Gesellschaft nicht mehr funktional ist und somit »vernichtet« werden kann: das biologische Aussterben oder die Vernichtung ihrer Mitglieder, Apathie der Mitglieder oder eine geringe individuelle Motivation, Krieg von allen gegen alle und Absorbierung der Gesellschaft in eine andere Gesellschaft.

Als Fallbeispiel führt Lonner (1980) die Suche nach Universalien in der interpersonalen Struktur an. Die meisten Psychologen suchen nach einer kleinen Zahl von Variablen zur Vorhersage und Erklärung eines breiten Spektrums des Verhaltens. Aus Platzgründen wird hier nicht näher darauf eingegangen.

Weiterhin fasst die anthropologische Feldarbeit in dem *Six Cultures Project* (Whiting) solche Universalien zusammen, beispielsweise für den Bereich der Kindererziehung (Lonner 1980). Es wurden drei Hauptfaktoren bzw. invariante Merkmale in den Mutter-Kind-Beziehungen

festgestellt: versuchte Mediation, interpersonale *deprivation* und interpersonales *seeking* (vgl. Lonner 1980).

Dabei wird von einer Grundstrukturkonvergenz mit psychokulturellen Modellen ausgegangen, also der Konvergenz zwischen der interpersonalen Struktur und der Forschung, die das kulturvergleichende Verständnis des Verhaltens in Bezug auf Emotionen, gemeinsame Meinungen, Persönlichkeit etc. einbezieht.

Die Konzepte von Foa und Foa (1974) bezüglich des Ressourcenteilens (Liebe, Stress, Geld, Service) und die Art und Weise, dies zu praktizieren, also Geben (*association*) oder Nehmen (*dissociation*), sind ebenso relevant. Bei diesen Transaktionen (Superordination, Dominanz) ist der Akteur entweder aktiv oder er akzeptiert diese einfach. Die Ressourcenteilung kann partikularistisch (intim) oder universalistisch (formal) reguliert werden. Verbunden mit dieser Struktur ist die Idee, dass Wörter (Meinungen), die mit dem Erhalten von Ressourcen assoziiert sind, gut sind, während Wörter, die eine Initiation implizieren, aktiv und streng sind. Folglich werden damit drei Dimensionen von affektiven Meinungen interpretiert: Evaluation, Macht und Aktivität (Osgood 1964).

Die Muster mit den gemeinsamen strukturellen Merkmalen des Tauschs von Ressourcen, seien dies Emotionen, Meinungen, Verhaltensweisen oder Umweltressourcen, gelten als *cultural-general*.

DIE KULTUR ALS ANTEZEDENT DES VERHALTENS

Diese Perspektive betont den Antezedenz-Konsequenz-Zusammenhang zwischen Kulturkontext und Verhaltensfolgen und stellt damit die Haupttendenz dieses Ansatzes dar. Die Kultur wird als ein Faktor höherer Ordnung und nicht als eine unabhängige Variable aufgefasst (vgl. Segall et al. 1999). Diese Auffassung wurde oft als diffus (vgl. Poortinga/Van de Vijver 1987) bezeichnet. Deshalb wurde die Metapher einer Zwiebel vorgeschlagen, die man schälen muss, um immer mehr Erkenntnisse zu gewinnen. Eine nichtinterkulturelle Untersuchung kann als erfolgreich angesehen werden, wenn sie die gesamte Vielfalt von Verhaltensmustern zwischen den Kulturen in den Begrif-

fen von messbaren Variablen erklären kann. Die Kultur wird also als Kontext betrachtet, als ein Konstrukt von unabhängigen Variablen und als eine Art Rahmen, der alle Arten und Weisen von Interaktionen und Zusammenhängen zwischen den Variablen einbezieht. Diese Perspektive – Kultur als ein Set von unabhängigen Variablen oder Kontextpostulaten – betont die Verbindung von kulturellen Antezedenten und Verhaltensfolgen und interpretiert den kulturellen Einfluss auf die Verhaltensmuster als sekundär oder indirekt (vgl. Berry et al. 2002). Die Kultur ist dann als eine Mediatorvariable aufzufassen. Hier sollte man als Beispiel die Untersuchungen von Hofstede (1980) über die Arbeitswerte in allen IBM-Filialen weltweit zitieren, wobei eine der kulturellen Dimensionen, die diese Werte determiniert und die die *compliance* der Personen zu den anderen zum Ausdruck bringt, Individualismus/Kollektivismus ist. Oft werden keine Systemvariablen, sondern nur einfache Variablen einbezogen (vgl. Berry et al. 2002; Jahoda 2002). Berry et al. (2002) meinen, dass Kultur und Verhalten als funktionale, adaptive Mechanismen zum sozialen Kontext dienen. In jeder Kultur existieren Praktiken, Regeln oder Konventionen, aber diese werden nicht gleichermaßen von allen Mitgliedern akzeptiert. Nur für den Massenbetrachter scheint es so zu sein (Berry et al. 2002).

Das Schema von Poortinga/Soudijn (nach Berry et al. 2002) betrachtet die Relation zwischen Verhalten und Kultur zwar als wichtig, erklärt diese aber nicht ausschließlich durch den Relativismus und Universalismus, sondern auch durch das Aufzeigen ihrer Grenzen (s. Tab. 1). Es wird gezeigt, in welchem Rahmen die Kultur Einfluss ausübt, von der genetischen Übertragung bis zu den situationalen Variablen.

Vier Perspektiven, die Lonner und Adamopoulos (1997) vorschlagen, zeigen, inwieweit sich die Kultur direkt oder indirekt auf Denk- und Verhaltensmuster auswirkt (vgl. Tab. 2). Der Einfluss der Kultur auf die abhängigen Variablen wird entweder als direkt oder indirekt aufgefasst. Dieser wird in Verbindung mit der primären oder sekundären Rolle der Kultur in einen theoretischen Rahmen gebracht. Infolgedessen kann die Kultur als unabhängige Variable, Mediator, Moderator und Kontextvariable betrachtet werden.

	Constraints		Affordances
	Internal	External	
Distal	Generic transmissions (species)		
	adaptions	ecological niche	pleiotropies and »spandrels«
	Cultural transmissions (groups)		
	epigenetic rules	ecological context	technology
		sociopolitical context	enabling conditions (conventions)
	Genetic transmission (individual)		
	aptitudes	poor fit in cultural niche	capacities
	Cultural transmission (individual)		
	Enculturation (skills, beliefs, etc.)	socialization to prevailing conditions	enabling conventions (skills, beliefs, etc.)
Proximal	situation »meaning«	actual situation	perceived choices

Tab. 1: Niveaus von Randbedingungen nach Poortinga und Soudijn, variierend in Nähe und Distanz

		Die Rolle von Kultur in theoretischem Rahmen	
		Primär	Sekundär
Einfluss der Kultur auf die abhängigen Variable(n)	Direkt	Kultur als unabhängige Variablen	Kultur als Mediator
	Indirekt	Kultur als Kontext	Kultur als Moderator

Tab. 2: Vier Perspektiven für die Kultur als Antezedent für Denk- und Verhaltensmuster (Lonner/Adamopoulos 1997)

KULTURELLE PATTERNS

Wie schon erläutert wurde, ist die Suche nach Kulturuniversalien eines der Ziele der kulturvergleichenden Psychologie. Die biologischen Bedürfnisse und die damit verbundenen Verhaltensmuster werden am häufigsten als solche bezeichnet. Es gibt aber auch Untersuchungen, die andere universelle Merkmale verschiedener psychologischer Phänomene erforschen. In diesem Zusammenhang werden nochmals die Klassifikationen der Universalien von Lonner (1980) herangezogen. Er unterscheidet simple Universalien (einfache Fakten der Sexualität, Aggression oder Kommunikation), Variform-Universalien (durch Kultur unterschiedlich ausgeprägte Formen, z.B. Gesichtsausdruck bei Aggression), funktionelle Universalien (z.B. Leistungsmotivation; McClelland), diachronische Universalien (durch die Zeit unveränderte Gesetzmäßigkeiten), ethologisch orientierte Universalien (alle Arten von Verhalten, die anthropomorphisch oder phylogenetisch abzuleiten sind), systematische Verhaltensuniversalien (dynamisch und holistisch [Freud], sequentiell und univariant [Piaget] sowie hierarchisch und strukturell [Murray]) und Cocktailparty-Universalien (analytisch positivistisch; vgl. auch Heß 1987).

Der Fokus dieses Beitrags liegt auf den Universalien, die die Kulturmodelle beschreiben und nicht auf den »universellen« Denk- und Verhaltensmustern. So, wie in der Persönlichkeitspsychologie die *Big Five* einen Versuch darstellen, die modale Persönlichkeit zu beschreiben, gibt es das Bestreben, Universalien zu finden, die ein Kulturmodell beschreiben. In der Fachliteratur wird in diesem Fall oft die dichotomische Auffassung vertreten. Diese gilt dann als allumfassend. Empirisch wurde aber festgestellt, dass es sich bei der Ausprägung einer Dimension selten um eine Dichotomie handelt, sondern eher um pluralistische Orientierungen. Als Beispiele für solche kulturelle *Patterns* sind folgende zu nennen: Individualismus/Kollektivismus, Machtunterschiede, männliche vs. weibliche Kultur, Vermeiden von Unsicherheit (Hofstede 1980). Weiterhin wird die Ausprägung auf eine Dimension auch mit anderen Phänomenen in Zusammenhang gebracht und interpretiert: wie *loose-* vs. *tight-*Kulturen in Bezug auf Dogmatismus (Rokeach 1960) oder auch Autoritarismus (Adorno et al. 1950; Altemeyer 1988) usw.

Eigentlich stellt sich hier die Frage nach den Faktoren, die bestimmen, welche Konstrukte als kulturübergreifend wahrgenommen wurden. Sind es die einfachen Konstrukte, die »dichotomisch« definierten Konstrukte oder die, die durch die Autoreninitiative großer interkultureller Studien populär wurden? Man kann – wie so häufig – keine eindeutige Antwort auf diese Fragen geben. Tatsache ist, dass die wertorientierten Konstrukte (Schwartz/Bilsky 1990; Schwartz 1992, 1994), die Dimensionen von Hofstede (1980, 1991), die Individualismus/Kollektivismus-Dimension (Kim 1990; Hui 1988; Triandis 1990) oder auch die unterschiedlichen Typen von sozialem Verhalten (Fiske 1992) feste Bestandteile der kulturvergleichenden Psychologie geworden sind und als Vergleichsphänome herangezogen werden (s. Tab. 3).

Hofstede	Fiske	Schwartz
Individualism	Low communal sharing	Affective autonomy
Collectivism	High communal sharing	Conservatism
High power distance	High authority ranking	Hierarchy
Low power distance	Low authority ranking	Egalitarian commitment
Low uncertainty avoidance	-	Intellectual autonomy
Masculinity	Market pricing	Mastery
Femininity	Equality matching	Harmony

Tab. 3: Mögliche Zusammenhänge zwischen den Konzepten Hofstede, Fiske und Schwartz (Smith/Bond 1998)

Dennoch weist das Streben, ein Kulturmodell wie eine Modalpersönlichkeit zu beschreiben, mehrere Tendenzen auf und hat wohl weniger Erfolg als die *Big Five* in der Persönlichkeitspsychologie. Eine mögliche Erklärung dieses Zustandes liegt darin, die Wahrnehmungsperspektive

eines Kulturmodells zu erkennen und zu beschreiben. Da dies jeweils von der Perspektive eines anderen Modells aus passiert, scheint fraglich, ob diese Metabeschreibung überhaupt möglich ist. Dies ist allerdings auch nicht bei den *Big Five* der Fall, da diese eine bestimmte westliche Auffassung der Persönlichkeit repräsentieren.

Als beliebt und adäquat für dieses Forschungsziel gelten die Paradigmen, die mehrere Variablen einbeziehen und Werte oder nur die Relation zu einer Variable (s. o.) prüfen. Bei diesen Paradigmen ist das Streben ausgeprägt, alle andere Phänomene einzuschließen und sie als Globaldimensionen zu bezeichnen. Es geht dabei nicht darum, ob ein weiteres Phänomen einbezogen wird oder nicht, sondern es geht um die Art und Weise, wie dieses zum Ausdruck kommt.

Hierbei steht im Hintergrund, ob die Verhaltensmuster als universell oder nicht universell betrachtet werden. Mehrere Studien, die ursprünglich in den USA durchgeführt wurden, sind in unterschiedlichen Ländern repliziert worden. Im Bereich der sozialen Aktivierung (*social loafing*) und der Gruppenpolarisation gelten diese Studien sowie die Merkmale der erforschten Phänomene als universell. Im Gegensatz dazu sind Phänomene wie Führung, Konformität, Gruppendenken und Intergruppenrelation eher kulturspezifisch (Smith/Bond 1998). All das ist auch mit der Art und Weise der Untersuchung sowie den wissenschaftlichen Standards und dem Bestreben, Psychologie als Wissenschaft zu betreiben, verbunden. Ein amerikanischer Sozialpsychologe benutzt die moderne Methodologie der US-Studien und berücksichtigt die Standards der US-Fachzeitschriften, auch wenn diese Studien nicht immer mit der gleichen Sorgfalt durchgeführt werden. Dies erschwert die Erstellung einer späteren Metastudie, da ähnliche Studien gleichwohl unterschiedlich durchgeführt wurden. Ein europäischer Sozialpsychologe betont mehr die Traditionen der soziologischen Sozialpsychologie. Hier wird das experimentelle Design kritisiert, da es den sozialen Kontext der untersuchten Phänomene teilweise oder ganz ignoriert. Der Sozialpsychologe aus einer hierarchischen Kultur würde meinen, dass der westliche Forscher eine Untersuchung besser durchführen kann als ein nichtwestlicher Sozialpsychologe, da dieser seine Arbeit nicht im eigenen Kontext sieht. Der Psychologe eines Entwicklungslandes meint, dass die lokal wichtigen Themen höhere Priorität als die anderen Themen haben (Smith/Bond 1998).

Weiterhin ist es wichtig, die Ebenen der Analyse zu berücksichtigen: individuelle und kulturelle Eigenschaften. Die kulturelle Level-Analyse erklärt die kulturellen Variationen, die individuelle Level-Analyse eher die individuellen Variationen. Die angemessene Lösung besteht darin, die Analyse der kulturellen Merkmale als ein Ganzes zu betrachten, wenn kulturelle Konzepte und Messungen vorgenommen werden. In diesem Zusammenhang sprechen Smith und Bond (1998) von einem konzeptuellen Kultur-Level-Rahmen. In diesem Rahmen werden auch die universelle Wertestruktur von Schwartz und Bardi (1997.) und die universellen kulturellen Patterns betrachtet.

NATIONALCHARAKTER UND WERTE

Zu den ersten Versuchen, die kulturellen Patterns international zu identifizieren, gehören die von Catell (1949), Prothro (1954), Hofstaetter (1951) oder Hsü (1954) in den USA (nach Smith/Bond 1998) durchgeführten Untersuchungen über kulturelle Patterns.

Catell (1949) hat auch früher Versuche gestartet, um kulturelle Patterns von nationalen Eigenschaften anhand der Faktorenanalyse zu identifizieren. Dabei hat er folgende Faktoren herausgefiltert:

- Size
- Cultural Pressure vs. Direct Ergic Expression
- Enlightened Affluence vs. Narrow Poverty
- Conservative Patriarchal Solidarity vs. Ferment of Release
- Emancipated Urban Rationalism vs. Unsophisticated Stability
- Toughful Industriousness vs. Emotionality
- Vigorous, Self-willed Order vs. Unadapted Perseveration
- Bourgeois Philistinism vs. Reckless Bohemianism
- Residual or Peaceful Progressiveness
- Fastidiousness vs. Forcefulness
- Religion
- Poor Cultural Integration and Morale vs. Good Internal Morality

Prothro (1954) betont, dass es durch den Zweiten Weltkrieg sehr schwierig geworden ist, die interkulturell relevanten Patterns der na-

tionalen Stereotype zu identifizieren, insbesondere deshalb, weil diese stark von Ethnozentrismus geprägt sind.

Versuche, den Nationalcharakter als Modalpersönlichkeit zu beschreiben, sind eher gescheitert. Darüber hinaus wird in der kulturvergleichenden Psychologie immer über Kulturen und nicht über Nationen gesprochen. Die Untersuchungen, die den Nationalcharakter betreffen (Peabody 1985), definieren diesen als »*modal psychological characteristic of members of a nationality*«. Die Studenten, die für diese Stichprobenuntersuchung ausgewählt wurden, sollten Personen aus verschiedenen Nationen – einschließlich der eigenen – Adjektive zuordnen, die Charaktereigenschaften beschreiben. Bei jeder Disposition sollten die Adjektive mit ihrem passenden Gegenstück verglichen werden. Anhand der Untersuchung, die hauptsächlich in westlichen Ländern durchgeführt wurde, wurden zwei Hauptdimensionen kultureller Zuschreibungen festgestellt: *tight* vs. *loose* und *assertive* vs. *unassertive*. Die Ratings geben ethnozentrische Tendenzen wieder und sind, da die Studenten nicht über alle Länder Bescheid wissen, eine Art »*second-hand knowledge*«.

Bei der Bezeichnung von Nationalcharakteristiken wird hierbei ausschließlich an psychologische Charakteristiken gedacht. Die Nationalcharakteristiken werden durch die Gruppenurteile über das jeweilige Land erstellt. Im Bericht über den Nationalcharakter werden allgemeine Ähnlichkeiten oder Unterschiede zusammengefasst.

Peabody (1985) betont, dass Gruppenbewertungen eigentlich irrational sind. Diese repräsentieren eher eine affektive Projektion und nicht allgemeine, kognitive Prinzipien wie die Kategorisierung. Deshalb benutzt Peabody (1985) Adjektive, die eindeutig negativ oder positiv zu bewerten sind, z. B. *peaceful* (+) vs. *aggressive* (-). Dass wichtige Unterschiede zwischen den Bewertungen der Nationalcharakteristiken bestehen, spiegelt nicht unbedingt die realen Unterschiede zwischen den Ländern wider. Bei den Bewertungen tritt der sogenannte Kontexteffekt ein, d. h., die Adjektive werden immer im Vergleich aufeinander bezogen. Die »*Pattern Variables*«, die Peabody (1985) einbezieht, sind: Universalismus vs. Partikularismus (Personen benutzen die gleichen Standards für alle oder nur für einige Gruppenindividuen), Leistung vs. Zuschreibung (Personen betonen ihr aktuelles Potenzial oder ihre Eigenschaften als angeboren), spezifische begrenzte vs. unbegrenzte Diffusion der Beziehungen, Neutralität vs.

Expressivität (inwieweit Personen ihre Emotionen ausdrücken). Lipset fügt (nach Peabody 1985) hier hinzu: Egalitarismus vs. Elitismus (wobei Letzteres den Unterschied im Status der Personen betont). Diese Patterns basieren auf dem Unterscheid zwischen der *Gemeinschaft* als einer kleinen, traditionellen Gesellschaft und der *Gesellschaft* als einer großen, unpersönlichen, sekundären, differenzierten Gesellschaft (nach Tönnies 1957).

Diese Unterscheidung zwischen öffentlich und privat spielt im Konzept von Peabody (1985) eine wichtige Rolle, wobei auch von Mischformen gesprochen wird. Die Überprüfung beruht auch auf der protestantischen Ethik von Weber, welche ein rein westliches Konstrukt ist. Die Arbeitsethik wird in das Konzept einbezogen, ebenso wie die Leistungsorientierung, die Kontrolle über Impulse und Askese und der Akzent auf die Rationalität. Als zusätzliche Merkmale werden Individualismus, Pragmatismus und universelle Einstellungen aufgeführt. Beim Vergleich der Länder werden immer die Nord-Süd-Unterschiede betont. Den nördlichen Völkern wird stets mehr Rationalität und harte Arbeit zugeschrieben. Im Unterschied dazu werden die Südvölker als impulsiv-expressiv und eher faul beschrieben.

Bei den einzelnen Analysen wurden die Engländer mit sechs Hauptmerkmalen bezeichnet: Beachten von Spielregeln, Volkstugenden (*»public virtues«*), Vermeiden von Selbstassertion, Hemmung von Hostilität, Askese und Reserviertheit. Dagegen wurden den Deutschen eher folgende Merkmale zugeschrieben: Systematik, Beachten von überindividuellen Zielen, soziale Ordnung, private Tugenden (*»private virtues«*) und Autoritarismus. Die Franzosen waren demzufolge durch paradoxe Impulsivität und soziales Misstrauen gekennzeichnet und ihr Denkmuster ist geprägt durch die Unterscheidung von Privatsphäre und Individualität und durch das Konflikt dilemma. Die Italiener wurden mit folgenden Patterns in Verbindung gebracht: Eigeninteresse, Wertlegung auf gutes Aussehen und Freundlichkeit, Realismus, soziales Misstrauen. Die Russen dagegen wurden mit dem Akzent auf persönliche Beziehungen, dem Ausdrücken von Emotionen und Impulsen sowie der Abhängigkeit von Autoritäten und Gruppen konnotiert, außerdem wurden sie als widersprüchlich angesehen. Die Amerikaner betonten Konkurrenz und die Möglichkeit zum Statuswechsel – der erreichte Status wird als Merkmal für ein erfolgreiches Leben aufgefasst –; Orientierung an anderen, populäre Kultur, Prestigekonsum und Humanität sind weitere Merkmale.

Den Zusammenhang zwischen Hofstede's Dimensionen und den Nationalcharakteristiken versucht Peabody (1999) später auch herzustellen, um diese als bestimmte Korrektive für Vergleiche zu benutzen.

Weitere Untersuchungen auf der Suche nach universellen Mustern betreffen Konstrukte wie Dogmatismus, Traditionalismus und Modernismus, die ein Kulturmodell beschreiben sollen. Dogmatismus wurde als psychologische Tendenz aufgefasst, extrem selektive, rigide und inflexible Denk- und Verhaltensmuster zum Ausdruck zu bringen (Rokeach 1960). Dogmatische Personen sind intolerant und relativ begrenzt in ihrer Wahrnehmung. Als dogmatische Personen werden diejenigen bezeichnet, die rigide sind, vereinfacht denken und ziemlich stereotyp handeln. Ihnen sind eher Vorurteile zuzuschreiben. Dagegen wird Modernismus eher als Gegensatz dazu betrachtet. Das Konzept von Foa/Foa (1974) über die Theorie des interpersonellen Austauschs (s. Abb. 1) stellt auch universelle Zusammenhänge dar. Es handelt sich dabei um den universellen Austausch von Gütern, wie z.B. Geld, Information, Status, Liebe oder Service. Diese sind in die Dimensionen Universalismus, Partikularismus, Konkretheit und Abstraktion unterteilt. Im Allgemeinen werden bei diesem Modell die kulturellen Muster als Grundeinheit der kulturellen Evolution oder Übertragung gesehen.

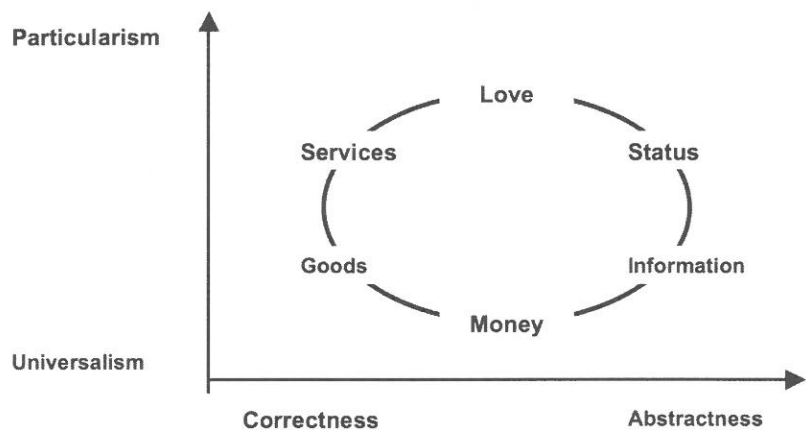


Abb. 1: Foa und Foas Theorie vom interpersonellen Austausch (Foa/Foa 1974)

Die Werteorientierungen stellen ein weiteres Konstrukt dar, welches auf der Suche nach universellen Mustern einbezogen wird. In der Philosophie dominieren derzeit die durch die europäische Kultur und durch die Zivilisation beeinflussten Werte. Es stehen die demokratischen Werte wie Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit im Vordergrund. Die Bildung der Werte ist auch vom Zeitgeist sowie von wirtschaftlichen, sozialen und politischen Umständen abhängig (Genkova 2003). Werte stellen sowohl eine Art Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft als auch den Unterschied zwischen der eigenen und einer fremden Gemeinschaft dar. Der Ausdruck »Wert« impliziert eine positive Betrachtungsweise. Existiert ein Wert, so wird er stets auch als gut (im ethischen Sinne) und schön (im ästhetischen Sinne) betrachtet. Auch wenn Werte als positiv angesehen werden, so hat dennoch jeder positive Wert seinen Antipode in einem negativen Wert. Dies besagen auch die sogenannten ethischen Dichotomien, z.B. gut/schlecht, mutig/ängstlich usw. (vgl. auch Genkova 2003). Werte verändern sich durch den Wandel der Lebensumstände oder bei politischen und sozialen Umbrüchen. Sie sind ein Teil der persönlichen Identität und deshalb auch von Alter, Geschlecht, Beruf und individuellen Besonderheiten abhängig. Werte hängen auch – allerdings in geringem Maße – von den Situationsdeterminanten ab, da sie selbst ein recht stabiles Konstrukt darstellen und somit nur gering durch personenbezogene, alltäglich auftretende Situationen beeinflusst werden können. Die Situationen entscheiden allerdings, ob und wie die inneren Werte einer Person zum Ausdruck kommen. Aus diesem Zusammenhang heraus ergibt sich auch die Schwierigkeit in der Psychologie, Werteorientierungen festzustellen (vgl. Genkova 2003).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das Festlegen und die empirische Überprüfung von kulturellen Universalien sehr diffizil sind. Diese empirisch herauszuarbeiten und dann kulturvergleichend zu überprüfen, ist kostenaufwendig und methodisch problematisch. Dennoch ist dies für die kulturvergleichende Forschung sehr wichtig, da nicht nur das Einbeziehen von Kulturdimensionen, sondern auch die Kultur als Variable zu berücksichtigen ist, damit die Kulturen in Bezug auf verschiedene soziale Phänomene verglichen werden können.

INDIVIDUALISMUS/KOLLEKTIVISMUS

Die aktuelle kulturvergleichende Forschung in der Psychologie befasst sich intensiv mit der Dimension Individualismus/Kollektivismus (Individualismus/Soziozentrismus). Diese Dimension gilt als eines der Korrektive eines Kulturmodells in seiner aktuellen Repräsentation sowie in seiner geschichtlichen Entwicklung. Das ist auch der Grund, der zur Wahl dieser Dimension als universelle kulturelle Patterns geführt hat. Warum wurde der Fokus der Forscher auf diese Dimension gelenkt und weswegen ist diese zu einem Forschungsparadigma der gegenwärtigen kulturvergleichenden Psychologie geworden? Trotz viel Kritik wird diese Dimension immer wieder zu Rate gezogen und ist ein fester Bestandteil jeden Lehrbuchs, sei es für Kulturpsychologie oder kulturvergleichende Psychologie.

Die Antwort auf die erste Frage lautet, dass diese Dimension als eine Globaldimension gelten kann, sie also viele andere Merkmale eines Kulturmodells einschließt. Es geht nicht darum, ob ein Phänomen dazu gehört oder nicht, sondern um die Art und Weise (Modus), in der dies zum Ausdruck kommt. Ob Menschen helfen oder aggressiv sind, ob sie gern zusammenarbeiten oder nicht, ob sie sich allein oder in der Gruppe glücklicher fühlen, ist nicht die eigentliche Fragestellung. Diese Variationen gibt es in beiden Kulturmodellrepräsentationen – in der individualistischen und der soziozentristischen. Die Fragestellung ist: Warum kommt so ein Phänomen auf die eine oder andere Weise zum Ausdruck? Geholfen wird sowohl in einem individualistischen als auch in einem kollektivistischen Land, aber aus verschiedenen Gründen (Genkova 2003).

Die Auslegung der Begriffe »Individualismus« und »Kollektivismus« hat eine weit zurückreichende Geschichte. Alle in der Vergangenheit durchgeführten Untersuchungen zum Individualismus und Kollektivismus haben ihre Wurzeln in der Philosophie. Die heutige Formulierung des sozialpsychologischen und kulturvergleichenden Konstruktes Individualismus/Kollektivismus ist ein Ergebnis der gegenwärtigen soziologischen, anthropologischen, psychologischen und kulturellen Analysen (Lukes 1973; Dumont 1986; Triandis et al. 1988; Triandis/McCusker/Hui 1990; Triandis 1996; Farr 1996; vgl. auch Genkova 2003).

Da dieses Konstrukt für die psychologischen und empirischen Untersuchungen eher im Bereich der kulturvergleichenden Psychologie bedeutend wurde, deren Tradition aber interdisziplinär ist, bringen die Ergebnisse das Zusammenwirken vieler verschiedener philosophischer, soziologischer, anthropologischer und psychologischer Theorien zum Ausdruck. Verschiedene philosophische Auffassungen betrachteten die eine oder andere Seite dieser Dimension. Dabei ist zu beachten, dass die Auffassungen im Kontext zu den Vorstellungen der unterschiedlichen Zeitperioden als temporal bedingt zu sehen sind (Triandis et al. 1993; Triandis 1996; Farr 1996; Genkova 2003).

In der Renaissance wurde die Einstellung der Gesellschaft und der Person durch Betrachtung ihrer selbst bestimmt. Auf dieser Grundlage entwickelte sich der Individualismus (Farr 1996). Die Reformation und die Industrialisierung unterstützten diesen Prozess. Der Kollektivismus wurde u. a. mit den Ideen von Rousseau, Hegel und später insbesondere mit denen von Marx verbunden. Die Dimension Individualismus/Kollektivismus wurde allerdings erst in den letzten Jahrzehnten häufiger als ein sozialpsychologisches Konstrukt gebraucht (Farr 1996).

Im Laufe der Zeit kann eine Entwicklung der Begriffe Individualismus und Kollektivismus beobachtet werden, wobei hier allerdings nur einige der wichtigsten Merkmale herausgegriffen und näher erläutert werden (vgl. auch Genkova 2003).

Schon Durkheim (1990) spricht von Gemeinschaften mit einer organischen Solidarität, welche von gegenseitigem Entgegenkommen und geregelter Zusammenleben abhängig sei. Dieses Verhalten könnte schon in individualistischem Sinne ausgelegt werden. Dabei unterscheidet er Gemeinschaften mit mechanischer Solidarität, in denen er die Solidarität von der Ähnlichkeit und dem Zusammenhalt (z. B. auch familiär) der Gemeinschaftsmitglieder abhängig macht. Diese Variante könnte man als kollektivistisch bezeichnen. Für Durkheim ist eine Differenzierung der individuellen und kollektiven Vorstellung notwendig, wobei er die Reduktionsanalyse anwendet; d. h., die Interpretation der kollektiven Phänomene findet auf der Ebene des Individuums statt (Genkova 2003).

Tönnies (1957, nach Triandis 1996) differenziert ebenfalls die Begriffe Gesellschaft und Gemeinschaft, die den beiden Polen des Konstrukts entsprechen sollen: Die Gesellschaft stellt den Individualismus dar;

das Streben nach Gemeinschaft steht für den Kollektivismus (Genkova 2003).

Für Lukes (1973) sind die Werte, die den Individualismus definieren, das Recht auf Privatsphäre (*privacy*), Unabhängigkeit und Selbständigkeit sowie Selbstentwicklung der Person. Lukes (1973) differenziert darüber hinaus zwischen Doktrinen und Ideen für den Individualismus, auf denen politische, soziologische, religiöse und ethische Theorien und Praktiken aufgebaut wurden. Hier sind die Ideen mit den Vorstellungen über das menschliche Wesen verbunden. Für ihn ist die religiöse Orientierung eine der Hauptdoktrinen des Individualismus. Ergänzend führt Dumont (1986) die Wurzeln des Individualismus der gegenwärtigen westlichen Gesellschaft auf das Christentum zurück.

Hofstede (1983) Forschung über die Arbeitswerte (*work values*) in 40 IBM-Filialen machte den Begriff des Individualismus/Kollektivismus populär und setzte die Grundlage für eine Forschungstendenz in der Psychologie. Hofstede (1983; Hofstede/Bond 1984) definiert bei seinen interkulturellen Vergleichen der Organisationen vier Dimensionen der Organisationskultur (vgl. auch Genkova 2003):

1. Machtunterschiede (*power distance*): Diese Dimension stellt das Ausmaß dar, in dem die Individuen einer Gesellschaft die Tatsache, dass die Macht in den Institutionen und Organisationen nicht gleich verteilt ist, als legitim akzeptieren und tolerieren.
2. Weibliche gegen männliche Kultur (*masculinity/ femininity*): Die männlichen Kulturen definieren zwei sehr unterschiedliche Geschlechterrollen. Dagegen haben die weiblichen Kulturen lose Vorstellungen von den Geschlechterrollen. Der männliche Typ von Kultur stellt mehr das Streben nach Leistung, Regeln und Ordnung sowie nach hohem materiellen Status dar. Die weibliche Kultur stellt hingegen die Sorge um die Schwächeren und die Gemeinschaft und deren Pflege in den Vordergrund und legt einen besonderen Akzent auf Bescheidenheit und auf hohe Lebensqualität.
3. Vermeidung der Unsicherheit (*uncertainty avoidance index*): Diese Dimension stellt das Ausmaß dar, in welchem die Individuen einer Gesellschaft die Situation der Unsicherheit akzeptieren. Dabei unterstützen sie mehr oder weniger Glauben, Stereotype und Institutionen, die die Stabilität und den Konformismus unterstützen.

Kulturen mit einer starken Unsicherheitsreduktion sind aktiv, emotional, sicherheitssuchend und intolerant. Kulturen mit einer schwachen Unsicherheitsreduktion sind nicht emotional, akzeptieren das persönliche Risiko, sind relativ tolerant, nachdenklich und nicht aggressiv.

4. Individualismus/Kollektivismus (*individualism/collectivism*): Hofstede (1983) definiert den Individualismus als Bevorzugung eines eher losen Sozialsystems, in dem die Individuen allein und für sich selbst und ihre Familien sorgen. Dies steht im Gegensatz zum Kollektivismus, in dem ein starkes Sozialsystem bevorzugt wird. Die Individuen erwarten in diesem System, dass ihre Verwandten, Bekannten oder die Gruppe für sie sorgen – als Gegenleistung für ihre Loyalität (Hofstede 1989).
5. Monochrome und polychrone Zeitauffassung: Dies ist die fünfte, später hinzugenommene Dimension. Bei der monochronen Zeitauffassung wird das lineare Zeitmanagement betont: geradlinige Arbeitsabläufe, Pünktlichkeit, Termine und Deadlines sind einzuhalten; schriftliche Fixierung ist bedeutsamer als das gegebene Wort; aufgabenorientierte Zeitplanung. Bei polychroner Zeitplanung zählen das Jetzt und die Parallelität: synchrone Arbeitsabläufe; Unterbrechungen oder Verschiebungen von Terminen sind Normalität; Informationsfluss geschieht meist mündlich; persönliche Beziehungen sind wichtiger als Zeitpläne. In monochronen Kulturen ist es üblich, sich auf nur eine Sache und auf die momentan wichtigste Aufgabe zu konzentrieren; effizientes Zeitmanagement wird geschätzt. Deadlines werden als bindend angesehen und nur für kurzfristige Beziehungen genutzt. Dagegen ist es in polychronen Kulturen eher üblich, mehrere Dinge auf einmal zu regeln: Man ist anfällig für Unterbrechungen; es gibt eine Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Zeitmanagement wird als irrelevant angesehen, Deadlines werden nur als Richtlinien gesehen und langfristige Beziehungen werden bevorzugt.

Hofstede (1980) sieht die Dimension Individualismus/Kollektivismus nicht psychologisch, d.h., sie dient ihm nicht zum Vergleich und zur Erklärung des Verhaltens verschiedener Typen von Persönlichkeiten

(Kim et al. 1994). Für ihn ist sie eine soziologische Dimension, mithilfe derer die Besonderheiten unterschiedlicher sozialer Umgebungen und Beschränkungen beschrieben werden, durch die der Entwicklungsfortschritt der Individuen mitbestimmt wird.

Diese Dimension ist jedoch auch vom psychologischen Gesichtspunkt her sehr interessant, da sie die Art und Weise der Beziehungen zwischen den Individuen bewertet und verschiedene persönliche Besonderheiten im Denken und Verhalten veranschaulicht.

In seiner Forschung ermittelte Hofstede (1983), dass die Einstellung in den USA und in den westeuropäischen Ländern eher individualistisch und in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas stärker kollektivistisch ausgeprägt ist. Allerdings sind in allen Gesellschaften individualistische und kollektivistische Werte anzutreffen. Hofstede (1980) stellt fest, dass die individualistische Orientierung mit dem gesamten Niveau der sozialwirtschaftlichen Entwicklung (z. B. Industrialisierung, Urbanisierung, soziale Mobilität, Bruttosozialprodukt) zusammenhängt.

Mit vielen interkulturellen Vergleichen tragen Triandis et al. (1986–1998) zur Erforschung der Dimension Individualismus/Soziozentrismus aus psychologischer Perspektive bei. Diese Dimension ist sowohl auf einer kulturellen und sozialen Ebene als auch auf einer individuellen Ebene als ein persönliches Konstrukt definiert (als idiozentrische und allozentrische Orientierung; vgl. Genkova 2003).

Obwohl sich Triandis (1990, 1996) mehrmals bemüht hat, die beiden Begriffe Idiozentrismus und Allozentrismus für die auf das Individuum bezogene persönliche Ebene der Betrachtung des Individualismus und des Kollektivismus in den allgemeinen Gebrauch der Sozialpsychologie einzuführen, werden sie zumeist nicht einzeln gebraucht (Kim et al. 1994). Triandis et al. (1990) und Markus/Kitayama (1991) schlagen die Begriffe *independent* und *interdependent* als Sichtweise bezüglich des Selbst vor. In dieser Arbeit wird die Benennung Individualismus und Kollektivismus beibehalten – sowohl für die soziale als auch für die persönliche Ebene der Interpretation, wobei Kollektivismus und Soziozentrismus als Synonyme zu betrachten sind.

Individualismus/Kollektivismus sind Konstrukte auf der Kulturebene, die eine Rubrik von Mustermertkmalen repräsentieren. Um die Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Ebenen von Analysen (z. B. indi-

viduellen, interpersonellen, sozialen und kulturellen) zu verstehen, muss man erst die Entwicklung von Individualismus oder Soziozentrismus innerhalb einer einzelnen Kultur verstehen (Kim et al. 1994). In Bezug auf diese können folgende Punkte angeführt werden:

1. Die Dimensionen Individualismus/Soziozentrismus beschreiben die Globalmerkmale einer Kultur.
2. Diese Merkmale sind in jedem einzelnen Kulturmodell enthalten, und obwohl sie ein immanentes Merkmal einer Kultur sind, stellen sie – ihrem Wesen und ihrer Konsistenz nach – ein kulturell invariables Konstrukt dar. Die Dimensionen, die ein Kulturmodell beschreiben, werden bilateral als Selbstreflexion (die Kultur in Selbstbetrachtungsperspektive) und im Vergleich mit anderen sozialen Konstrukten erforscht, die den Dimensionen zugehörig sind. Als solche sozialen Konstrukte könnten die Werteprioritäten, die Orientierung des Verhaltens zur Prosozialität oder Aggression, Stereotype, Vorurteile und andere Phänomene gelten.
3. Vergleicht man diese Merkmale, wird nicht der Zweck verfolgt, festzustellen, ob diese Merkmale zu der Dimension Individualismus/Soziozentrismus gehören. Es gilt vielmehr herauszufinden, wie sie unter dem Einfluss dieser kulturellen Dimension im Verhalten zum Ausdruck kommen. Das Verhalten wird dabei immer dynamisch modal (in verschiedenen Situationen), lokal (in verschiedenen Bereichen oder Gesellschaften) und temporal (unter dominierenden zeitlichen Tendenzen) im Kontext vom aktuellen Kulturmodell interpretiert.
4. Da Individualismus und Kollektivismus als bedingte »kulturelle Merkmalskonstellationen« (*cultural syndrome*) definiert werden, schließen sie Glauben, Einstellungen, Normen, Rollen, Werte und Verhaltensmuster mit ein (Triandis et al. 1988; Triandis 1989, 1996; vgl. auch Genkova 2003).

Aus diesem Grund gibt es viele multidimensionale Konzepte und Forschungen zu diesem Themengebiet. Individualismus und Kollektivismus sind Kombinationen von Wertevorstellungen und stellen moralische Prinzipien und Vorstellungen für die Beziehungen zwischen den Menschen und zwischen den sozialen Gemeinschaften dar.

Der Vorteil dieses Forschungskonstruktes besteht darin, dass mehrere Phänomene – Werte, interpersonelle Beziehungen usw. – als Vergleichsmaßstab für einen Kulturvergleich benutzt werden können. Der Nachteil liegt darin, dass die Auffassung des Konstruktes selbst einer dominanten Vorstellung untergeordnet ist, die eventuell in den verschiedenen Kulturen unterschiedlich interpretiert wird.

In einem interkulturellen, sozialpsychologischen Vergleich ist es erforderlich, immer eine gleiche Bewertungsgrundlage, z. B. Fragen in einem Fragebogen, zu haben und diese angemessen in verschiedene Sprachen zu übertragen. Es ist zudem erforderlich, bei einer Untersuchung parallel mehrere Methoden zu gebrauchen und je nach Population adäquate Messinstrumente und Skalen zu bilden.

Zum Schluss ist hier auch noch einmal zu betonen, dass die Begriffe Individualismus und Kollektivismus keine feste Orientierung oder Zugehörigkeit zu einer Kategorie darstellen. Es geht um Tendenzen und deren Varianzen, anstatt darum, das Repräsentieren aller Merkmale einer der beiden Orientierungen in den entsprechenden kulturellen Modellen festzustellen. Auch die Ausgangspunkte beim Wahrnehmen der sozialen Varianzen und dieser Begriffe unterscheiden sich.

Somit ergeben sich ähnliche Veränderungstendenzen, wie sie im Kontext der Integrations- und Globalisierungsprozesse entstehen, auch wenn der Modus der Veränderungsprozesse unterschiedlich ist. Bei einer Kultur wird mehr auf Konkurrenz Wert gelegt, bei einer anderen mehr auf Gemeinschaft, je nachdem was zu Gemeinsamkeiten im Globalisierungsprozess führt. Folglich werden diese Veränderungen als positiv oder negativ bewertet und sagen kulturspezifisch die Bewertung der subjektiven Kultur voraus. Es ist wie beim Erforschen von Werten eine Beantwortungstendenz ersichtlich. Man hält Sachverhalte für relevanter, wenn diese nicht als Gegebenheit angesehen werden, sondern eher als salient und bedeutend für die Person, und sie somit erwünscht oder nicht erwünscht sind. Dies ist nachvollziehbar, weil jede Person in einer bestimmten Kultur sozialisiert wurde und ihre Regeln und Normen internalisiert hat, was auch das Modell der »eigenen Kulturbrille« darstellt: »Wir tragen alle die Brille unserer Kultur auf der Nase« (Hofstede). Oder wie Trompenaars es ausdrückt: »Ein Fisch spürt erst dann, dass er Wasser zum Leben braucht, wenn er nicht mehr darin schwimmt. Unsere Kultur ist wie das Wasser für den

- Hofstede, Geert & Bond, Michael H. (1984): Hofstede's cultural dimensions. An independent validation using Rokeach's Value Survey. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 15, 417–433.
- Hui, C. Harry (1988): Measurement of individualism-collectivism. *Journal of research in Personality* 22, 17–36.
- Jadov, Vassilij (1979): Selbstregulierung und Voraussagen des Verhaltens. Leningrad (in Russisch).
- Jahoda, Gustav; Krewer, Bernd (1997): History of cross-cultural and cultural psychology. In: Berry, J. W.; Poortinga, Y. P. & Pandey, J. (Hg.): *Handbook of cross-cultural psychology. Theory and Method*. Boston (Allyn and Bacon), S. 1–42.
- Jahoda, Gustav (2002): Models of mind and concepts of culture. In: Hildebrand–Nilsson, M. & Papadopoulos, D. (Hg.): *Kultur (in) der Psychologie*. Heidelberg (Asanger Verlag, Kröning), S. 33–47.
- Kim, Uichol (1990): Indigenous psychology: science and applications. In: Brislin, R. W. (Hg.): *Applied cross-cultural psychology*. Newbury Park (Sage Publications), S. 142–160.
- Kim, Uichol; Triandis, Harry C.; Kagitcibasi, Cigdem; Choi, Sang-Chin & Yoon, Gene (Hg.) (1994): *Individualism and Collectivism. Theory, Method and Applications*. Thousand Oaks (Sage Publications).
- Lonner, Walter (1980): The Search for Psychological Universals. In: Triandis, H. C. & Lambert, W. W. (Hg.): *Handbook of Cross-Cultural (Vol.1). Perspectives*. Boston (Allyn and Bacon), S. 143–205.
- Lonner, Walter & Adamopoulos, John (1997): Culture as Antecedent to Behavior. In: Berry, J.; Poortinga, Y. & Pandey, J. (Hg.): *Handbook of Cross-Cultural Psychology (Vol. 1). Theory and Method*. Boston (Allyn and Bacon), S. 43–84.
- Lukes, Steven (1973): *Individualism*. Oxford (Basil Blackwell).
- Markus, H. & Kitayama, S. (1991): Culture and self. Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review* 98, 224–253.
- Malinowski, Bronislaw (1990): Was ist eigentlich Kultur? In: Stefanov, D. & Ginev, D. (Hg.): *Ideen für die Kulturwissenschaft (Vol. 1)*. Sofia (Universitätsverlag St. Kliment Ohridsky), S. 392–404 (in Bulgarisch).
- Munroe, Robert & Munroe, Ruth (1997): A Comparative Anthropological Perspective. In: Berry, J.; Poortinga, Y. & Pandey, J. (Hg.): *Handbook of Cross-Cultural Psychology (Vol. 1). Theory and Method*. Boston (Allyn and Bacon), S. 171–214.
- Osgood, Charles (1964): Semantic differential technique in the comparative study of cultures. *American Anthropologist* 66, 171–200.
- Peabody, Dean (1985): *National Characteristics*. Cambridge (Cambridge University Press).
- Peabody, Dean (1999): Nationality characteristics: dimensions for comparison. In: Lee, Y.-T.; McCauley, C. & Draguns, J. (Hg.): *Personality and person perception across cultures*. Mahwah (Lawrence Erlbaum Associates Publishers), S. 65–84.
- Poortinga, Ype & Van de Vijver, Fons (1987): Explaining cross-cultural differences: Bias analysis and beyond. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 18, 259–282.
- Rokeach, Milton (1960): *The open and closed mind*. New York (Basic Books).
- Schwartz, Shalom (1992): *Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical*

- advances and empirical tests in 20 countries. *Advances in experimental social psychology* 25, 1–65.
- Schwartz, Shalom (1994): Beyond individualism/collectivism: New cultural dimensions of values. In: Kim, U.; Triandis, H. C.; Kagitcibasi, C.; Choi, S.-C. & Yoon, G. (Hg.): *Individualism and collectivism: Theory, method and applications*. Thousand Oaks (Sage), S. 85–122.
- Schwartz, Shalom & Bardi, Anat (1997): Influences of adaptation to communist rule on value priorities in Eastern Europe. *Political Psychology* 18, 385–410.
- Schwartz, Shalom & Bilsky, Wolfgang (1990): Toward a Theory of Universal Content and Structure of Values: Extensions and Cross-Cultural Replications. *Journal of Personality and Social Psychology* 58(5), 878–891.
- Segall, Marshall; Dasen, Pierre; Berry, John & Poortinga, Ype (1999): *Human behavior in global perspective: an introduction to cross-cultural psychology*. Boston (Allyn & Bacon).
- Smith, Peter & Bond, Michael (1998): *Social psychology across cultures*. 2. Aufl. Hemel Hempstead (Harvester/Wheatsheaf).
- Tönnies, Ferdinand (1957): *Community and Society*. New Brunswick (Transaction Books).
- Triandis, Harry C. (1989): The self and social behavior in differing cultural contexts. *Psychological Review* 96, 506–520.
- Triandis, Harry (1990): Theoretical Concepts that are applicable to the analysis of ethnocentrism. In: Brislin, R. W. (Hg.): *Applied cross-cultural psychology*. Newbury Park (Sage Publications), S. 34–55.
- Triandis, Harry C. (1996): The Status of Recent Studies on Individualism and Collectivism. *Sociological problems*. Sofia 1, 5–19 (in bulgarisch).
- Triandis, Harry C.; Bontempo, Robert; Villareal, Marcelo J.; Asai, Masaaki & Lucca, Nydia (1988): Individualism and collectivism: Cross-cultural perspectives on self-ingroup relationships. *Journal of Personality and Social Psychology* 54, 323–338.
- Triandis, Harry C.; McCusker, Christopher R. & Hui, Harry C. (1990): Multimethod Probes of Individualism and Collectivism. *Journal of Personality and Social Psychology* 59(5), 1006–1020.
- Triandis, Harry C.; McCusker, Christopher R.; Betancourt, Hector; Iwao, Sumiko; Leung, Kwok; Salazar, Jose Miguel; Setiadi, Bernadette; Sinha, Jai B. P.; Touzard, Hubert & Zaleski, Zbigniew (1993): An etic-emic analysis of individualism and collectivism. *Journal of cross-cultural psychology* 24(3), 366–383.
- Van de Vijver, Fons & Poortinga, Ype (1994): Methodological issues in cross-cultural studies on parental rearing behavior and psychopathology. In: Perris, C.; Arrindell, W. A. & Eisenmann, M (Hg.): *Parenting and psychopathology*. New York (Wiley), S. 173–197.